

das ungenügen der kritik

im feuilleton werden kaum noch emphatische kritiken abgedruckt. es sind hier vermehrt wohlwollende rezensionen zu finden, welche unverbindlich und inflationär highlights anpreisen. kritisch rezensiert wird höchst selten, da redaktionen keine flops vorstellen und niemanden mit einem überfordernden anspruchsdanken vor den kopf stossen wollen. wenn überhaupt noch ausführlich über ausstellungen in galerien oder museen berichtet wird, dann sind es die konzepte der kuratoren und weniger die präsentierten arbeiten, welche im mittelpunkt stehen.

die professionelle kritik scheut den mut zur unverfrorenheit und die anmassung eines eigenen urteils. sie ist, ohne dass es gross im kunstbetrieb aufgefallen wäre, als eine streng hinterfragende und urteilende verschwunden. es reicht dem kunstmarkt und den ausstellenden vermeintlich aus, wenn man aktuell über das geschehen informiert und stets neues als trend verkündet. auf diese weise wird die vielfalt eines vorliegenden kultur-angebotes beleuchtet, das für jeden etwas zu bieten hat. eine solche berichterstattung will breite leser-kreise erreichen und unweigerlich das feuilleton bei zurückgehenden abo-zahlen vor sparmassnahmen schützen.

lange zeit war der kritiker ein wortgewaltiger anwalt der moderne, welcher mit seinen argumenten engagiert ihre entwicklung beförderte. er löste mit verrissen debatten aus und befeuerte ästhetische grabenkämpfe, war aufklärer für das publikum und ein aufmerksamer wegbegleiter der künstler. seitdem sich die auf- und umbrüche der avantgarden bzw. neoavantgarden durchgesetzt haben und ihre spielräume als anerkannte ausgelotet sind, hat sich diese rolle scheinbar erledigt. die künste lassen sich nicht mehr an einem fortschrittsideal messen und ebenso wenig mit verbindlichen kriterien verorten. mit jener nivellierung vermag, so könnte man meinen, der kritiker kein überzeugender mehr sein.

doch die aufgaben haben sich tatsächlich anders verteilt. es sind die gut miteinander verbündelten kuratoren und galeristen, welche arbeiten vorab für ihre präsentationen bewerten. sie legen fest, was wichtig ist und stellen es dementsprechend prononciert aus. häufig orientieren sie sich an den vorlieben des publi-

kums und des marktes, so dass bekannte maler sowie gefällige tendenzen bevorzugt werden. in einer demokratischen welt gilt das wahlprinzip, was viele gut finden, überzeugt viele und kann sich derart verstärkt zum zeitgeist erheben. meist handelt es sich um eine bereits bekannte prominenz, welche durch eine mediale präsenz einen allgemeinen bekanntheitsgrad erreicht hat, und sich weiterhin durchsetzt.

eine solche einengung kann bange machen, doch darf nicht vergessen werden, dass es für eine emphatische nivellierung der kunst vor nicht langer zeit vor-kämpfer gab. in ihrem buch "Against Interpretation" hat Susan Sontag mitte der 1960er jahre statt einer hermeneutik der kritik eine erotische betrachtung der kunst eingefordert. gegen die gängige praxis, jedes werk so zu interpretieren, als sei es eine verschlüsselte botschaft, setzte sie die freiheit der empfindung. mit dem schlagwort Camp wurde das banale favorisiert, insofern der schlechte geschmack auch ein guter sein kann, wo er den überkommenen und vorherrschenden normen als subkulturelles phänomen zuwiderläuft. mit einer solchen dialektik wurde gegen eine moralisch verbrämte zensur gekämpft, die mit kleinkarierten fragen besonders in Amerika die atmosphäre vergiftete.

unterschwenglich hat diese haltung allerdings einer unreflektierten popularisierung von banalen angeboten den weg geebnet. inzwischen ist es üblich, beeindruckende selbstdarstellungen und den allgemeinen gustus über eine fundierte bewertung zu stellen. es schlägt sich in einflussreichen hitlisten und rankingsysteme nieder, in denen das empfohlen wird, was von vielen scheinbar gern gesehen und geteilt wird. ästhetische präferenzen sind durch das fernsehen, die werbung und vor allem in den letzten jahren im internet recht allgemeine geworden. die gegenwartskunst neigt nicht nur dazu, sich im pop des alltags zu verlieren, sondern wird inmitten von hochglanzästhetik und vorgegaukelter authentizität auch profaner wahrgenommen.

die kunstkritik müsste heute eine emphatisierung des banalen vehement in frage stellen und den ihr zugrunde liegenden konformitätszwang verdeutlichen. doch es fällt schwer, in einer durch medien bestimmten lebenswelt die differenz zwischen schein und wirklichkeit zu benennen. spiegelt sich der alltag verstärkt in einer medienwelt wider, gehen bezugspunkte als kriterien für eine allgemeine perspektive verloren, so dass verwerfungen selten überzeugend neutrale kriterien

gegenüber gestellt werden können. die kritik müsste wieder experimenteller agieren und weniger mit der interpretation als mit der konstruktion von werten reagieren. so wäre es wohl möglich, sich ohne intellektuelle vorbehalte auch auf den kitsch einzulassen. aber dies mit dem diktum einer guten analyse.